

Nadelstiche

Autor(en): **Funk, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1929-1930)**

Heft 16

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Heilige bist du, Mutter, jetzt weiß ich's gewiß...“

Und zum drittenmal heben die Lippen zu beten an: „Für meinen Sohn in der Fremde, daß er keinen Schaden nimmt an Leib und Seele, daß er brav bleibe und bald heimkehre: Vater unser, der du bist...“

Beschämt und beseligt zugleich senke ich den Blick, das heilige Bild der Mutter noch einmal voll umfassend, um es mir auf immer einzuprägen: die Veterin am Herd zwischen Nacht und Morgen.

Und wie ein Dieb schleiche ich mich davon, vors Dorf hinaus auf die Heide. Denn jetzt kann ich der Mutter nicht vor die Augen treten. Sie darf nicht wissen, daß ich sie beobachtet habe in ihrer heiligsten Stunde, da sie „mutterseelen-

allein“ ihre Liebe und Sorge offenbarte.

Erst mit der steigenden Sonne betrat ich das Vaterhaus.

Und als ich wieder in die Ferne zog, nahm ich das Bild der Mutter mit, das mir eine seltsame Fügung ins Herz gebrannt hatte: Die Heilige, vom Glorienschein der Herdglut umflossen, voll selbstloser Hingabe, Ur- und Sinnbild alles Mutterseins.

In allem Wechsel und Wandel das Bleibende ist und währt mir dieses Bild: Sonnen kreisen darum, Sterne luftwandeln in seinem Bannkreis, Tage und Nächte, Wunden und Wonnen umhegen seinen Rahmen.

In allem Werden und Vergehen steht es als Ewiges und Einmaliges in mir, unveränderlich und wesenhaft im Wanderschritt der Zeiten.

Nadelstiche.

Unser Großmütterchen sagte: „Auch ein Nadelstich macht ein Loch“ und konnte ernstlich böse werden, wenn ihre Angehörigen, besonders Eheleute untereinander, sich solche kleinen „Nadelstiche“ versetzten. „Ihr zerstecht Euer Glück,“ meinte sie dann ärgerlich. „Dies und das ist harmlos oder trifft nicht, aber manchmal trifft so ein Stich eine geheime Wunde, und dann tut es gar weh! Und man soll sich nicht weh tun.“

Die gute Großmama! Ja, wenn doch jeder das beherzigen wollte, es stünde um vieles besser. Diese kleinen Nadelstiche zerstechen viel öfter, als man glaubt, den Frieden, das Behagen in der Familie und manchmal sogar das Glück. Wie unleidlich ist der Aufenthalt in einem Familienkreis, wo diese kleinen Neckereien und Nörgereien an der Tagesordnung sind!

Ganz besonders da, wo empfindliche Naturen immer und immer dadurch gereizt und geärgert werden. Jeder Mensch hat irgend einen empfindlichen Punkt, an den er nicht gern rühren läßt. Wird nun immer wieder neckend oder ungeschickt daran herum getastet, so entsteht schließlich eine so große Gereiztheit, daß der Empfindliche sich beständig in einer Art Abwehr befindet. Und das tut niemals gut. In manchen Ehen neckt oder nörgelt der eine Teil beständig an dem anderen herum. Wozu denn das eigentlich? fragt sich der Unbeteiligte, Unbefangene.

Sehr oft will der Mann in dieser Weise auf die Frau „erzieherisch“ wirken, ihr irgend etwas

an- oder abgewöhnen. Es gibt gar keine falschere Art der „Erziehung“ als diese. Schon beim kleinen Kinde hat sie recht schlechte Folgen, wie viel mehr beim Erwachsenen, bei Frauen, die ohnehin schon sehr empfindlich sind. Aber auch die wenigsten Männer können Neckereien oder Nadelstiche vertragen.

Bei Geschwistern führt dergleichen sogar sehr oft zu einem förmlichen Kriege.

Am schlimmsten sind aber jene kleinen „Nadelstiche“, die nicht mehr Neckereien sind, sondern mit gutem Vorbedacht versetzt werden. Man will nicht gern offen tadeln oder bessern, darum versucht man es auf diese Art. Man will seinem Manne, seiner Frau, seinen Freunden nicht offen und ehrlich sagen, daß einem dies und das nicht behagt, darum tut man es „hintenherum“.

Schlimmer als das: Neid, Bosheit, kleinliche Gesinnung bedienen sich gar gern solcher Nadelstiche. Und wenn der Betroffene dann zusammenzuckt, dann ist die häßliche Befriedigung groß.

Naturen, die dessen fähig sind, ändern sich freilich nicht, da ist alle Liebesmüh vergebens. Aber die kleinen, anscheinend harmlosen Nadelstiche, die man sich im Necken und Nörgeln beibringt, die sollte man doch lieber unterlassen und an das Wort denken: „Auch ein Nadelstich macht ein Loch.“

W. Funk.